

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 13

Artikel: Bibelstudien im Gefängnis
Autor: Lehmann-Rützbüldt, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Juli dieses Jahres begeht unser Bundespräsident G. Tschirn (Breslau, Clausenstraße 15) bedeutsame Feiern: Am 9. Juli die silberne Hochzeit mit seiner Gattin, sowie seinen Geburtstag (er wird 49 Jahre alt); am 14. Juli die 25jährige Wiederkehr des Tages, an dem er in der Freien Religionsgemeinde Breslau seinen ersten Vortrag hielt. Nebst seinen nächsten Angehörigen und Breslauer Freunden wird der Deutsche Freidenkerbund sowie der Bund freier religiöser Gemeinden, dem Tschirn ja ebenfalls präsidiert, und überhaupt jeder Verchreter unseres Führers herzlichen Anteil nehmen an diesen schönen Lebensfesten.

Wir lieben in Tschirn das edle Fühlen, das begeisterte Streben und zielfürsche, feste Handeln. Mit seinem schwärmerischen, gütigen Herzen verbindet er einen weit und tief schauenden Geist, unerschütterlich besonnene Seelenruhe, eine Rednergabe, die ebenso überzeugend wie hinreißend wirkt und eine gewaltige Kämpfernatur, wo sie angebracht ist. Als Familienvater, der er schon in jungen Jahren wurde, ist es ihm gelungen, seine Ehe besonders glücklich zu gestalten und mit Hilfe seiner treuen Else die Kinder zu tüchtigen, vielverheizenden Menschen heranzubilden. Der älteste Sohn, Erzieher in Wilhelm Bölsches Hause, möchte in Jahreschrift Doctor der Philosophie werden, um sich einem freireligiösen Sprecher- und Lehrmeister zu widmen. Der zweite Sohn, zur Zeit Einjährig-Freiwilliger in München, ist ein begabter Bildhauer. Die Tochter, die bei den Eltern weilt, widmet sich der Musik. Im Namen aller bestimmden Leser, insbesondere für unseren Bund, beglückwünschen wir auf das Innigste das verehrte Paar im Silberkranze, die ganze Familie und die Breslauer Gemeinde.

Die will Mitte September die 25jährige Amierung ihres Predigers feiern. Wer Tschirn kennt, wird mit uns freudige Genugtuung darüber empfinden, daß er, ein gemütvoller Sohn Schlesiens und zugleich Weltbürger im besten Sinne, mit festem Vertrauen und nie beirrttem Idealismus nunmehr ein Vierteljahrhundert auf seinem Posten ausgeharrt und gerungen hat. Dort im südöstlichen Winkel Deutschlands, wo sich vor siebzig Jahren die freireligiöse Bewegung erhob, waltet einer ihrer treuesten, tapfersten Söhne — und das ist für ihn wie für sein Schlesierland, für die mit dem Freidenkerum verbündete freireligiöse Bewegung fürwahr eine hohe Ehre. Möchte unser lieber Bundespräsident noch viele glückliche Jahre im Kreise seiner Familie erleben, möchte er uns wie den freireligiösen noch recht lange und immer erfolgreicher ein begeisternder und fluger Führer sein!

Dr. Bruno Wille. Ewald Vogtherr.

J. Peter Schmal.

Der Deutsche Monistenbund hat aus seinem „Haekelschätz für Monismus“ der Universität Jena für das zur Bibliothek der Universität gehörige Phyletische Archiv den Beitrag von dreißigtausend Mark als Spende überwiesen. Dem Vernehmen nach wird dies Archiv von Haekels Schüler Dr. Heinr. Schmidt verwaltet.

Möchte die Universität Jena die gespendeten Gelder allezeit nur im Sinne wahrhaft freier Forschung und Lehre verwenden! Und möchte diese monistische Stiftung den Freunden des Deutschen Freidenkerums zum Ansporn dahan gereichen, daß die Benützten, vor allem auch die Vereine, die bei uns Schulden haben, unsern Bunde endlich zu größerer materieller Leistungsfähigkeit verhelfen. Der Monistenbund kann eine Universität beschaffen, während wir, der ältere Bund, nach dreißigjährigem Ringen, immer noch für das Nächste und Nötigste zu sorgen und schwer zu ringen haben. B. W.

Bibelstudien im Gefängnis.

Von Otto Lehmann-Rußbühl (Berlin.)

3 Meter lang, 1½ Meter breit ist die Zelle 563 der Berliner Stadtvoigtei, in die mich das Landgericht III 7 Tage einsperrte — wegen „Gotteslästerung“. Der Reichstagsabgeordnete Mumma nahm Vergernis an einigen Wendungen in Dr. Georg Beplers Zeitschrift „Der Weg“, in denen ich einer großen Zahl von Berufsschriften auf den Kopf zusagte, daß sie „vollkommen bewußten Schwindel mit dem Apostolikum“ trieben. Der Staatsanwalt machte Dr. Bepler und mir je 2 Monate zu, aber da ich auf Preußens größten König die bösartigsten meiner „Gotteslästerungen“ abwälzen konnte, so kamen wir mit einem Streifschuß davon, Dr. Bepler mit 3, der „Haushuldige“ mit 7 Tagen.

Wüßte Herr Mumma, welches außerordentliche Vergnügen er mir mit der „Verbüßung“ dieser 8 Tage bereitet, so hätte er

sich die Strafanzeige überlegt. Meine Zelle ist klein, aber das hat einen gewissen Reiz. Linoleumboden, Heizrohren, verstellbares Fenster, ölfarbengestrichene Wände, elektrisches Licht, alles peinlich sauber. Mit einem Gedankenprung bin ich bei den Mönchen — ich kann mir denken, daß im Mittelalter ernste Menschen im Kloster Sammlung und Ruhe suchten. In meiner Klosterzelle befand sich an geistiger Kraft allerdings nur das Neue Testament und das „Evangelische Gesangbuch“, herausgegeben vom Brandenburger Konistorium, genehmigt vom Evangelischen Oberkirchenrat Preußens. In dessen Anhang ist eine „Geschichte des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ gegeben, nach der ich den Oberkirchenrat des Modernismus verdächtigen muß. Denn das Wunderbare an Jesu Schicksal tritt darin zurück, das Menschliche hebt sich heraus. Es fehlt gänzlich die Auferstehung und Himmelfahrt, die auch noch auf einer Seite Platz gehabt hätten, nachdem 17 Seiten auf Jesu letzte Tage verwandt sind.

Weshalb hat der Oberkirchenrat das Wunder vom auferstandenen Jesu fortgelassen? Nach orthodoxer Auffassung ist es ein wesentlicher Teil der Heils- und Erlösungsllehre. Die Bettler und Landstreicher der Stadtvoigtei werden allerdings für den Jesus des behördlichen Gefangnissbuches eine größere Sympathie empfinden als für den Wunderträger. War Jesus nicht auch so ein von den Behörden Verfolgter wie sie, während Auferstehung und Himmelfahrt heute auch auf den armelossten Landstreicher keinen Eindruck mehr machen.

Die mir vorliegenden Exemplare von Testament und Gesangbuch sind allerdings von früheren Innsassen fast garnicht in die Hand genommen. Ich las nichts in Apostelgeschichte und einige Paulusbriefe hinein — und fing an zu begreifen, warum von einem Manne wie Paulus eine so gewaltige Bewegung wie das Christentum ausgehen konnte. Vor allem machte ich die mich Antikristen überraschende Entdeckung, weshalb gerade des Paulus Wundergläubige und sein Glaube an die Auferstehung*) diese Wirkung haben mußte. Also: warum hält der Oberkirchenrat diese Tatsachen in seinem Gesangbuch zurück? Freilich, meine Erklärung ist eine andere als die des gequältest Rationalismus der Kirchlichliberalen.

Man muß die Darstellung der Apostelgeschichte und der Paulusbriefe unmittelbar und unbefangen auf sich wirken lassen, sich das soziale Milieu und vor allem das Weltbild jener Zeit vorstellen. Es gab eine „soziale Frage“ wie heute, denn es gab Reichtum und Armut, es gab Krankheit und Ungemach jeder Art, und Heilungen davon werden ein ebenso großes Interesse gefunden haben wie heute. Und die „Welt“ jener Zeit, in der man nichts wußte von großen Weltmeeren, von anderen Erdteilen, wo der übrigbleibende Teil der Welt ohne Eisenbahn und Telegraph für den einfachen Mann — zu meist Analphabet — auf einige Städte der Nachbarschaft zusammenfloß, diese „Welt“ war eigentlich nicht größer als meine Zelle. Aber auch dem Gebildeten jener Zeit waren die Wolken so weit entfernt, wie uns heute fremde Planeten. Denn erst vor 150 Jahren ertrug man die Spitzen hoher Gebirge, also konnten dort auf dem Olymp z. B. schon die Götter wohnen, also konnte auch Christus, der ein Gott war, zu den Wolken aufgefahren sein, denn daß irgendwie „dort oben“ die Ursache der Welt sitzen mußte, das war für Gebildete und Ungebildete jener Zeit nicht weniger gewiß, als es heute noch sehr oft der Fall ist. Die Himmelfahrt war kein schlimmes Märchen als z. B. die wissenschaftliche Lehre, die noch vor nicht 100 Jahren ganz ernsthaft gelehrt wurde, der Erdmagnetismus entstand durch einen riesigen Magneten am magnetischen Pol.

Hut ab vor einem Manne wie Paulus, dem eigentlichen Stifter des Christentums. Wenn man bedenkt, wie auch heute noch unter unseren Augen Geschichten erzählt werden und sogar „Weltgeschichte“ gemacht wird, wenn man bedenkt, daß zu Paulus Lebzeiten (25 Jahre nach Jesu Tode) der Christus schon eine ganz legendäre Gestalt war, so brauchen wir über seinen Wundergläubigen nicht die Nase zu rümpfen, wenn wir auch über die Himmelfahrt lächeln können. Möglich, daß nach Professor Arthur Drews der Jesus Christus sogar eine ganz mythische Gestalt ist wie Prometheus und Wilhelm Tell, aber auch das wäre ganz gleichgültig für den Endeffekt, für das, was Paulus aus seinem Glauben an den Auferstandenen gemacht hat für die große Erziehungsarbeit, die er damit an den Menschen seiner Zeit verübt, daß alle, wie es im Galaterbrief heißt, nicht zu gelten haben als Sklaven oder Freie, als Männer oder Weiber, als Juden oder Heiden, sondern daß

*) Nebrigens ist es mindestens sehr fraglich, ob Paulus mit dem „Gekreuzigten“ und „Auferstandenen“ überhaupt eine historische Person gemeint hat und nicht vielmehr den Logos Christos, wie wir ihn bei Philo finden. Oder hätte Paulus von einem historischen Menschen, jüngst als Gotteslästerer gekreuzigt, behaupten können, er sei vor Erschaffung der Welt schon dagewesen und habe alles hervorgebracht?

Dr. Bruno Wille.

alle vor Gott gleich sind und in Christus verträglich miteinander zu leben haben. Dieser Sinn der Paulusbriebe ist aber auch der Kern des jetzt heraufkommenden Zeitalters.

Gewiß bedurfte Paulus für seinen Glauben des Wunders. Wunder haben eine magisch wirkende Gewalt über die Menschen, sie sind überzeugender als alle Überzeugungen. Ist es denn nicht heute noch ebenso? Die mythischen Wunder der Phantasie sind abgelöst durch die konkreten Wunder der Technik. Vor der Flugtechnik z. B. muß selbst für den Gläubigen das Wunder der Himmelfahrt verblassen. Aber die modernen Wunder der angewandten Wissenschaft haben dieselbe magisch wirkende Zauberkraft wie einst die Wunder des Glaubens. Ein großes Wunder am Geiste geschah schon durch die Wunder der Technik: man schlägt heute Erfinder nicht mehr wie früher tot, ehe man sie ehrt. Und wenn trotz der Kriegslust Bössartiger es immer schwerer wird, Krieg herauftanzwörtern, so verdanfen wir auch diese Kulturtat der Nebenwirkung moderner Wunder angewandter Wissenschaft. Würde heute der drahtlose Telegraph uns Kunde bringen von hohenwelten Kulturen auf Mars und Venus, so wäre die allgemeine Abrüstung von selbst da. Vielleicht auch dann, wenn ein phantastiebegabter Ingenieur solche Kunde überzeugend zu erfinden verstände. Wer hat z. B. von den Lebenden die Wunder des Radiums alle nachprüfen können? Erst kürzlich berichteten die Zeitungen, daß man bisher bei den Versuchen zur Krebsheilung die falschen Radiumstrahlen angewandt habe. Wird deshalb unser Glaube an die Wunder der Wissenschaft erschüttert?

Aber nur starke Erlebnisse, wunderbare Erfolge, mit Leidenschaft verfolgte Überzeugungen, sei ihr Inhalt auch ganz oder teilweise ein Fertum, nur sie haben die Kraft, den Menschen zu erregen, ihn für eine Sache zu begeistern. Bebel glaubte daran, daß sein Zukunftstaat 1898 fix und fertig hingestellt würde. Das war ein Glaube wie der an die Auferstehung. Bebels Glaube mußte zerfließen, aber trotzdem marschiert heute der soziale Gedanke unaufhaltsam. Die Massen sind davon durchdrungen, daß ein Zeitalter, das das Luftschiff erfand, auch zuletzt die Erfindung machen wird, die Helden, die überflüssig in Magazinen lagern, auf die Rücken derer zu bringen, die keine Helden haben, worin Carlyle das Wesen des sozialen Problems zusammenfaßt. An sich sieht diese Aufgabe recht einfach aus, angesichts der menschlichen Natur muß ihre Lösung aber wie Wunder wirken.

So mache ich denn hier in der Berliner Stadtvogetei meinen Frieden nicht mit Herrn Mumm, aber mit Paulus. „Er war ein Mann, nehmst alles nur in allem.“ Ich mache meinen Frieden mit ihm, nicht etwa, trotzdem er an Wunder glaubte, sondern gerade weil er an Wunder glaubte. Denn nur vom Wunder ist das Wunderbare, das Großartige, das den Menschen hinreizende und das Schöpferische alles Fortschritts zu erwarten. Nicht mehr von den mythischen Wundern des Glaubens, wohl aber von den Wundern menschlicher Wissenschaft, menschlichen Geistes, menschlicher Begeisterung.

„In ernster Stunde!“

so ist der Titel der neuesten Flugschrift, die man Landeskirchlicherseits zur Bekämpfung des Massenstreiks gegen die Staatskirche hat ausgehen lassen. „Alle Gegner einer geistfreien Sache schlagen nur in die Kohlen: Diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten“ — Die Wahrheit dieses goldenen Wortes aus Goethes Maximen und Reflexionen scheinen die mit Unverständ eifernden Wächter des Landeskirchlichen Zion trotz der kläglichen Resultate des „Kirchensonntags“ immer noch nicht empfunden zu haben. Und so hat man jene teilweise recht ärmliche Sammlung von kurzen Auffäßen und Diskussionsreden in einer Massenauslage in die Welt hinausgeschlagen lassen. Das Vorwort entstammt der Feder des Berliner Generalsuperintendenten Lahusen. Er ruft die feindlichen Brüder und Glieder der Kirche von rechts und links auf zum Frieden und zum Kampf um die Existenz des Christentums in unserem Volke. Ob aber sein Ruf ein Echo finden wird bei denen, an die er ergeht? Er will alle sammeln, „die Jesum lieb haben und ihn ihren Herrn nennen.“ So fließend diese Grenzbestimmung auch ist, so bequem man auch alle kirchenpolitischen Schattierungen von schwärzesten Orthodoxen bis zum linksliberalen Protestantvereiner unter diesem Dach unterbringen kann, so sollte doch Lahusen aus den stürmischen Berliner Synoden der letzten Jahre genug gelernt haben, um den schönen Traum einer Einigung der kirchenpolitischen Parteien endgültig aufzugeben. Dieser Gedanke ist ebenso eine Kata Morgana, wie der von Pastor Ullnad in derselben Broschüre ausgesprochene, daß so schwächliche und farblose Geburten wie die Evangelischen Arbeitervereine einer so übermächtigen Bewegung wie der des Kirchenaustritts einen wirklichen Damm entgegensetzen könnten. — Indessen sei dankbar

von Lahusen, Dr. Seurs und Ullnads Beiträgen anerkannt, daß sich ihre Polemik auf einer gewissen Höhe erhält. Fast möchte man den Dreien zufallen:

„Es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh'!“

Denn was Vicentiat Mumm, P. Hözel, Diaconus Fiedler und vollends Redakteur Weichert vorbringen, ist so schwach, ja teilweise so einfältig, daß es dem unbefangenen Leser schwer fällt, ernst zu bleiben. Dr. Mumm gibt aus seiner probten Hausapotheke ein paar ausgezeichnete Hausmittelchen für seine schwachen Amtsgenossen, in deren Herde der böse Wolf in Gestalt des freireligiösen Wanderpredigers einfällt, zum Besten. Selig sind die Armen am Geiste und Schwachen an der Zunge im schwarzen Rocke, denn Dr. Mumm hilft ihnen und lehrt sie, sich vor einem Steinfall bewahren!

— Der orthodoxe Berliner Pfarrer Hözel läßt eine überaus schwächliche Diskussionsrede abdrucken, an der nichts bemerkenswert ist als die völlige Unfähigkeit, die Gründe und Probleme der Kirchenaustrittsbewegung zu erfassen und sachlich zu erörtern. Auch bei ihm muß die Sozialdemokratie als Bauwau herhalten, mit dem man große Kinder bilden macht.

— Ein Diaconus aus Anhalt reproduziert ebenfalls eine Diskussionsrede. Gegen Peus hält er sie und zeigt sich in ihr so recht als Repräsentant des doppelzungigen, protestantischen Scheindchristentums unserer modernen Theologie. Er bestreitet es, daß im protestantischen Christentum eine „arme Lazarusstimmung“ zu finden sei, die bei der Not des Lebens auf das Jenseits vertröste; aber wird es der Herr Diaconus nicht immer und immer wieder seinen Gemeindegliedern an den Krankenbetten und am Grabe trösten müssen, daß „dieser Zeit Leiden nicht wert seien der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden“?? Er wird es nicht nur tun, sondern er muß es sogar — nolens, volens — von Amts wegen! Er reduziert in seiner Rede die Bedeutung der Taufe darauf, daß der Pastor in ihr „das Kind unter Gottes Schutz stellt und um Gottes Segen bittet.“ Aber wie? Ist er nicht Kraft der höflichen Anordnungen dazu verpflichtet, den Kindern nach dem kleinen Katechismus Luthers vorzutragen, die Taufe „wirke Vergebung der Sünden, erlöse vom Tode und Teufel und gebe die ewige Seligkeit etc.? Ist das nicht „magische Kraft, wenn durch die Taufe solche Wirkungen an der ahnunglosen Kinderseele herverbracht werden? Und das leugnet der Herr Diaconus? Er bestreitet es, daß Peus vom geringen Kirchenbejuch reden dürfe. Wollen wir ihm nicht eine Studienreise nach Berlin empfehlen? Aber so weit braucht Herr Diaconus sich garnicht zu bemühen; er braucht nur einen kleinen Abstecher nach Sachsen zu machen, wo mancher Pfründeninhaber sein glänzendes Gehalt dafür bezieht, daß er Sonntag um Sonntag vor 10 bis 20 Leutlein „sich seiner Predigt mit wunderbarer Kraft entledigt.“ Es wäre zubiel, wenn wir uns die Mühe machen wollten, die kühnen Behauptungen des Herrn Diaconus über wirtschaftlichen Zwang zur Unterlassung des Kirchengehens, über Kant's und Goethes Bezeugung vor dem Christentum u. a. m. näher zu beleuchten. Wir eilen zum Glanzpunkte der Broschüre, dem Artikel des Redakteurs Weichert, mit der verheißungsvollen Überschrift: „Freidenker und Kinomoral, das monistische Jahrhundert und der Tango, Streit gegen die Kirche und Gebärstreit.“

Ich möchte jedem Gesinnungsgenossen raten, dieses Sammeljurium unvergorener Weisheit zu lesen, wenn er sich eine vergnügte Stunde bereiten will. „Ganz anders als in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf die Welt“ — so ruft man unwillkürlich aus, wenn man die fühne Behauptung liest, „wo der Monismus Mode sei, sei auch der Tango Mode und umgekehrt.“ Für wen hat Pius X. das Tango-Verbot erlassen? Sicherlich doch nicht etwa für seine katholischen, sondern nur für die Freidenker! Nicht wahr, Herr Weichert? Warum hat Wilhelm II. gegen den Tango in Offizierskreisen Front gemacht? Verzeihung, Herr Weichert, die preußischen Leutnants sind wohl alle Monisten? Der Fall Dr. Kraatz hat sie ja alle als Monisten und Freidenker ärgster Sorte enthüllt! Daher der Tango in ihren Reihen! — Weichterts Gedankengebräu ganz zu besprechen, das hieße ihm unbediente Ehre zu erweisen. Statt dessen ein Vorschlag: soll nicht der Freidenker-Bund Herrn Weichert zum nächsten Kongreß einladen? Vielleicht weiß Herr Weichert hernach Schauerlärchen davon zu erzählen, daß der Bundesvorstand den Kongreß mit einem Tango eröffnet habe und daß statt der Vorträge und Berhandlungen — Kinodarstellungen geboten worden seien. Die Art, wie Weichert in seinem Artikel mit der Wahrheit umspringt, läßt das Selbstsame in dieser Hinsicht erwarten.

Alles in Allem: solange Herr Lahusen keine besseren Mitarbeiter für seine Broschüren zu finden weiß, als Herrn Hözel, Herrn Diaconus Fiedler und vor allem Herrn Weichert, möge er sich Hoffnung machen, vorurteilsfreien, modernen Denkern die Ausstrittsbewegung verleidet zu können. Dazu gehört etwas mehr, als jene Broschüre. Ch.